

- SOLLIER, MOULIN, KELLER. **Observations sur l'état mental des mourants.**
Rev. philos. Bd. 41. S. 303—313. 1896. No. 3.
 E. EGGER: **Le moi des mourants.** (Nouveaux faits.) *Rev. philos.* Bd. 42.
 S. 337—368. 1896. No. 10.

Beide Abhandlungen beziehen sich auf frühere Untersuchungen von EGGER über das Ich der Sterbenden (Januar 1896).

SOLLIER wirft EGGER vor, daß es sich bei diesem nicht um wirkliche Sterbende handle, sondern daß er nur Fälle behandle, wo bei den Betreffenden die Idee vorhanden war, daß sie sterben müßten. Auch müsse man, um das Problem vollständig zu studieren, zwei große Klassen von Thatsachen betrachten: 1. solche, wo der Tod durch eine organische Modifikation herbeigeführt wird, deren Ende er ist; 2. solche, wo er infolge von äußeren Umständen erfolgt. Weiterhin hat man zu unterscheiden, ob der Tod verursacht wird: 1. durch das Alter oder eine fortschreitende Erschöpfung, 2. durch eine chronische oder schleichende Krankheit, 3. durch eine akute, schnell verlaufende Krankheit oder durch eine unerwartete physiologische Störung, 4. durch einen Unfall, welcher das Subjekt in voller Gesundheit überrascht. Hierbei ist der Zeitraum von Wichtigkeit, welcher verfließt zwischen dem Moment, wo die Idee des Todes auftaucht und dem Moment, wo der Tod wirklich eintritt. Ferner muß man dabei berücksichtigen: 1. das Alter des Subjekts, 2. den Grad seines persönlichen Gefühls, 3. seine intellektuelle und moralische Kultur, 4. seine Erregbarkeit. Eine einheitliche, alle Fälle umfassende Erklärung giebt es nicht, denn wir kennen Beispiele, wo dasselbe Subjekt beim Drohen der Todesgefahr verschiedene Male in verschiedener Weise reagiert hat. S. gelangt auf Grund seiner Beispiele zu dem Resultate, daß das Gefühl des Wohlbseins allen Fällen gemeinsam ist. Dieses Wohlbefinden besteht jedoch nur in der Abwesenheit von Schmerzempfindungen, hervorgerufen durch Anästhesie und Analgesie.

Den Vorgang selbst erklärt er für die Fälle, wo der Tod durch einen gewaltsamen Zufall herbeigeführt wird, folgendermaßen: Dadurch, daß unsere Aufmerksamkeit sich ausschließlich der Ursache des drohenden Todes zuwendet, werden wir anderen Eindrücken gegenüber anästhetisch. Die Anästhesie führt das Gefühl der Glückseligkeit herbei. Gleichzeitig jedoch machen wir heftige Anstrengungen, um dem Tode zu entgehen. Durch das Gesicht und Gehör suchen wir das, was uns retten kann, und wir sammeln unsere ganze Energie. Das Bewußtsein von unserm Ich befindet sich im Maximum. Hinsichtlich seiner gegenwärtigen sowohl als auch teilweise hinsichtlich der früher erworbenen Elemente aber befindet es sich im Minimum. Auf diese Weise erklärt sich das Phänomen der schnellen Wiedererinnerung. — Die Fälle, in denen das Individuum einer pathologischen Störung unterliegt, erklärt S. folgendermaßen: Die Ermüdung des Nervensystems zieht Anästhesie und Analgesie nach sich. Dadurch wird das Gefühl der Glückseligkeit erzeugt. Das Ich-Gefühl reduziert sich auf die früheren Eindrücke, weil die aktuellen organischen Eindrücke annulliert werden. — Bei der ersten Klasse von Fällen ist die Erinnerung nicht so deutlich und vollständig, wie bei der zweiten. Im ersteren Falle erfolgt die Wiedererinnerung

durch Erhöhung des alten Ich, im zweiten durch Unterdrückung des gegenwärtigen Ich.

MOULIN glaubt, daß die rekapitulative Halluzination der Sterbenden wenigstens im Falle eines zufälligen und gewaltsamen Todes mit der größten Reserve aufgenommen werden müsse.

Nach KELLER geht dem Gefühle der Glückseligkeit das Gefühl der Furcht vorher, und eine Anstrengung des Individuums, sich am Leben zu erhalten. Erst wenn die Anstrengung vergeblich ist, überläßt sich das Individuum der Ruhe.

Durch die angeführten Entgegnungen angestachelt, ist EGGER mit dankenswertem Eifer von neuem daran gegangen, Beispiele zu sammeln, um mit Hülfe derselben seine Theorie zu präzisieren und zu verteidigen. Gegenüber der Ansicht SOLLIERS, welcher das Ich für die beiden Fälle unterscheiden zu müssen glaubt, wo eine Reaktion gegen den physiologischen Tod, und wo eine solche gegen die Idee des Todes stattfindet, behauptet EGGER, daß man von einem Ich im eigentlichen Sinne nicht sprechen könne, wenn das Bewußtsein durch eine Krankheit getrübt ist, oder wenn der Sterbende ein Kind oder ein kindlich Gebliebener ist. E. giebt dem SOLLIER zu, daß das Gefühl der Glückseligkeit durch Anästhesie und Analgesie, d. h. durch die fast vollständige Unterdrückung der allgemeinen Sensibilität sich erklärt. Weiterhin ergänzt er die Theorie SOLLIERS durch die Annahme, daß das Bewußtsein, welches durch die Anästhesie eines Teiles seiner Empfindungen beraubt und dadurch leer geworden ist, nun vom Gedächtnis aus mit den Vorstellungen des vergangenen Lebens erfüllt wird. Die Anästhesie ermöglicht also zugleich das Gefühl der Glückseligkeit, Hypermnesie, sowie Schnelligkeit und Fruchtbarkeit des Denkens. Sehr fein macht E. darauf aufmerksam, daß man auch im anästhetischen Zustande des Schlafes die Thatfachen der Hypermnesie und außerordentlichen Schnelligkeit der Einbildung beobachten könne.

Nach EGGER paßt jedoch die Theorie SOLLIERS nur auf diejenigen Fälle, wo die Anästhesie von einem Anfalle oder einer Ohnmacht herrührt, aber nicht auf die Fälle von Todesgefahr ohne Anästhesie, welche vielleicht die zahlreicheren sind, während seine eigene Theorie auch diejenigen Fälle mitumfaßt, wo die Integrität des Bewußtseins bewahrt bleibt. Die Hervorrufung des Ich hat also keinen mechanischen, sondern einen intelligiblen und logischen Grund. E. führt eine Reihe von Beispielen an, um an ihnen zu zeigen, daß die Theorie SOLLIERS sehr wohl Rechenschaft giebt von dem Wohlbefinden, welches bei allen Arten von Anfällen, Ohnmachten, Anämien, Schwächezuständen und im allgemeinen bei allen sanften Todesarten beobachtet worden ist, daß sie aber das übermäßige Funktionieren des Gedächtnisses und der Intelligenz nicht erklärt. Dazu ist die Idee des Todes nötig. Auch die letzten Aussprüche von Leuten, welche nicht infolge eines plötzlichen Zufalls, sondern langsam gestorben sind, nimmt E. als Beleg für seine Theorie, sofern dieselben Rückblicke oder das Facit des vergangenen Lebens enthalten. Verfasser hat sich dabei der Mühe unterzogen, die Biographien berühmter Männer bei PLUTARCH und SUTTON durchzulesen und die geeigneten

Beispiele daraus zu sammeln. Sogar bei Geisteskranken vermag der Gedanke an den Tod die Erinnerung an das verflossene Leben zurückzurufen, ohne krankhafte Anästhesie. Sie erwachen gewissermaßen noch einmal, bevor sie sterben. Ihr umnachteter Geist wird wieder hell. Bekannt sind die Rückblicke in das vergangene Leben in den religiösen Bekenntnissen Sterbender.

Von der Behandlung des Problems der Anästhesie wendet sich E. nun den Vorgängen im lebhaft erregten Ich zu. Das Ich im Alter von 8 bis 15 Jahren begreift die Gefahr des Todes sehr wohl, wenn er plötzlich hereinbricht. Aber mit 17 Jahren, vielleicht sogar mit 20 Jahren ist das Ich noch nicht so weit gebildet, um durch die Idee des Todes erweckt zu werden (?!). Der normale Jüngling hat nicht mehr die Sorglosigkeit des Kindes, aber er denkt mehr an die Zukunft als an die Vergangenheit. — Die Zeit, welche während der gefährlichen Situation verstreicht, erscheint Einem deshalb viel länger, als sie in Wirklichkeit ist, weil das Individuum von Angst und Erwartung erfüllt ist. Schon wenn man sich zum Vergnügen ins Wasser wirft, erwartet man ängstlich den Augenblick, wo man das Tageslicht wiedersieht, und wo die gewohnten Gefühle zurückkehren. — Was die im Momente der Todesgefahr geschauten Bilder und hervorgerufenen Erinnerungen selbst betrifft, so gelangt Verfasser zu der Ansicht, daß die Erinnerungen in Wirklichkeit ungeordnet auftreten, und zwar in der Weise, daß gewisse Erinnerungen in kurzen Intervallen wiedererscheinen, während andere noch gegenwärtig sind. Es erscheinen z. B. in Wirklichkeit nicht die 3 Erinnerungen A, B, C, sondern es erscheint A B C B A B C B A. E. hält daher den Ausdruck *fantasmagorie* für zutreffender als *panorama*. —

Meiner Ansicht nach giebt es keine einheitliche Erklärung für sämtliche Fälle der Reaktion des Ich der Sterbenden. Als sicher wird man mit SOLLIER annehmen müssen, daß partielle Anästhesie in Verbindung mit dem Gefühle eines gewissen Grades von Wohlbefinden in allen diesen Fällen kurz vor dem Verluste des Bewußtseins eintritt, sei es, daß der Gedanke des drohenden Todes die gesamte Energie nach innen konzentriert, um sie zur Abwehr gegen das Verhängnis zu verwerten, sei es, daß die Ermüdung des Nervensystems die Peripherie teilweise anästhetisch macht. Dagegen nehme ich mit EGGER an, daß ein nicht durch Krankheit geschwächtes Gedächtnis fähiger ist, jene Erscheinungen des rapiden Gedankenverlaufs zu begünstigen. Für die Schnelligkeit desselben ist es notwendig, daß die Idee des unausweichlichen Todes das Individuum wirklich ergriffen hat, für den Umfang, den der Gedankenverlauf erreicht, ist die Zeit maßgebend, welche zwischen dem Auftauchen der Idee des bevorstehenden Todes und dem Verluste des Bewußtseins verfließt. Die von EGGER angeführten Beispiele sind die umfassenderen. Jedoch kann man deshalb nicht behaupten, daß seine Theorie, welche die vier Phänomene: das Gefühl der Glückseligkeit, die Empfindungslosigkeit des Tastsinnes und des Sinnes für den Schmerz, die Verschärfung des Gehör- und Gesichtssinnes, die Schnelligkeit des Gedankens fordert, auf alle Fälle durchweg anwendbar sei. — Klärende Beziehungspunkte zu den geschilderten Untersuchungen bieten meine

Untersuchungen über den rapiden Gedankenverlauf beim plötzlichen Auftauchen des Gedankens an eine unausgeführte Absicht. (Vergl. GIESSLER, *Über die Vorgänge bei der Erinnerung an Absichten*. Halle, Kaemmerer, 1895.)
M. GIESSLER (Erfurt).

MABEL W. LEAROYD. **The „Continued Story“**. (Minor Studies from the Psychological Laboratory of Wellesley College, communicated by MARY WHITON CALKINS.) *Americ. Journ. of Psychol.* Vol. VII. No. 1. S. 86 bis 90. 1895.

Unter „Fortgesetzte Geschichten“, Continued Stories, versteht Verfasserin die gewöhnlich nicht niedergeschriebenen, freigeschaffenen Erzählungen, besser Dichtungen, die von den Erfindern nicht selten über Wochen, Monate, selbst Jahre fortgesponnen worden waren, und bei denen diese selbst meist ($\frac{3}{4}$ der Fälle) als die Haupthelden in verschiedenen mit der Zeit sehr wechselnden Situationen auftreten, entsprechend den mit der Zeit wechselnden Wünschen und Idealen. Die Nachforschung bei Volksschulkindern, männlichen und weiblichen Studenten und einigen mitten im Leben stehenden Personen ergaben zunächst, daß sich derartige Träumereien bei Kindern mehr nachweisen ließen, als bei Erwachsenen, welche wohl teilweise die Erinnerung daran verloren haben, und bei Mädchen häufiger waren als bei Knaben, wie auch bei den Erwachsenen die Zahl der sich an solche Träumereien erinnernden Frauen weit größer war als die der Männer.

Anstofs zu solchen Träumereien, welche vorwiegend angenehmen Gefühlston trugen, gab meist ein gerade gelesenes Buch oder ein besonderes Erlebnis. Als sehr günstige Bedingung hierfür erwies sich die Einsamkeit, besonders die Nacht. Es ist sicher ein anziehendes Gebiet des Seelenlebens, das die feinfühligke Verfasserin hier aufdeckt und wissenschaftlich zu durchdringen versucht hat, so sehr sich auch die zarten Phantasiegebilde der derb zugreifenden Faust wissenschaftlicher Forschung zu entziehen streben.
M. OFFNER (München).

ARTHUR ALLIN. **The „Recognition-Theory“ of Perception**. *Americ. Journ. of Psychol.* Bd. VII. S. 237—248. 1896.

Unter der Wiedererkennungstheorie der Wahrnehmung versteht der Verfasser diejenige Theorie, nach welcher bei jeder Wahrnehmung ein Wiedererkennen des früher wahrgenommenen gleichen Objektes stattfindet, also die Reproduktion früherer gleichartiger Eindrücke auf Grund der sog. Ähnlichkeitsassoziation. Als ihre Vertreter nennt Verfasser unter anderen SPENCER, BAIN, DEWEY, besonders HÖFFDING und überraschender Weise auch EMPEDOKLES und DEMOKRIT, weil diese, wie noch mancher Andere übrigens von den Alten, gesagt haben, daß nur das Gleiche Gleiches erkenne. Indes hat dieser Satz gar nichts zu schaffen mit der in Rede stehenden Frage; er ist vielmehr eine allerdings recht schwache Ahnung von der sog. spezifischen Energie der Sinne, wie auch W. WINDELBAND in seiner *„Geschichte der alten Philosophie“*, S. 213, Anm. 5, richtig bemerkt. Gegen die Theorie macht Verfasser geltend: